

Als der Tag zu grauen begann, brachen wir nach dem Schlachtfelde auf, konnten aber erst um Mittag St. Privat erreichen. Es stand noch in hellen Flammen; fast alles, auch die Kirche, war ausgebrannt, nur wenige Häuser waren verschont geblieben. Nach langem Hin- und Herirren fand ich eine große Scheune und mehrere daranstoßende Gebäude, in denen man die Verwundeten unterbringen konnte. Die Scheunen waren voll Geröll; ich hielt jeden Soldaten, der noch gesunde Glieder hatte, an, beim Ausräumen mit behilflich zu sein, und ich habe keinen vergebens um Beistand gebeten. Auch das gegenüberliegende Pfarrhaus richteten wir zum Lazarett ein. Zum Abladen und Aufstellen unserer Kisten war kein Plätzchen frei, und wir mußten sie auf den Wagen öffnen. Wir hatten nicht wenig milgebracht, und doch war es so gut wie nichts dem gegenüber, was wir brauchten. Außer Verbandzeug, Arzneimitteln und den nötigsten Erquickungen enthielten unsere Kisten zum Glück Olivenöl, Laternen und kleine Lichte; hätten wir diese nicht gehabt, so hätten wir mit Tausenden von Verwundeten die Nacht im Finstern zubringen müssen, denn die Ortschaften waren verlassen, und es war Mangel am Nötigsten. Wir hatten kein Wasser und kein Brot; um nur etwas Fleischextrakt oder Tee zubereiten zu können, mußten wir jedes Tröpfchen Wasser, das sich in den Zisternen zusammengezogen hatte, benutzen; stundenweit im Umkreise war kein Wasser zu finden. Die Zahl der Verwundeten war unübersehbar. Eine grausenhafte Nacht! Brennende Häuser, tote Menschen und Pferde, wo man ging und stand; fortwährendes Ab- und Durchmarschieren der Truppen; dazu das Jammern der Verwundeten. Die Stunden der Nacht brachten die Bilder des Tages mit doppelt grellen Farben wieder vor die Seele. Welchen Jammer werden manche Nachrichten in viele Familien bringen! Wie mancher brave Soldat wurde heute der Erde übergeben! Wie freudig schlug sonst meine Brust bei unserer Volkshymne; — heute haben mir ihre Klänge fast das Herz zerrissen, als sie über die Gräber der Gefallenen hin erschallten und die Fahnen sich darüber neigten. Ich dankte Gott, als die Nacht vorüber war.

Am andern Morgen ging jede von uns mit mehr Mut daran, Hilfe zu bringen. Die Verwundeten mußten zuerst erfrischt und genährt werden. Wiederum wandte ich mich hierbei an jeden gefunden Soldaten, der mir unter die Hände kam, und stets wurde meine Bitte erfüllt. Endlich kamen auch Wagenreihen, um die transportfähigen Verwundeten abzuholen. Ich fühlte Boden unter den Füßen; es war, als wenn Gottes Segen auf allem ruhte, was wir begannen. Offiziere und Soldaten kamen uns entgegen; selbst erschöpft, waren sie doch immer zur Hilfe bereit. Eine Kammer mit Mehl wurde entdeckt, Sauerteig herbeigeschafft, und nun wurde geschlachtet, gebacken, gekocht und unsere Tätigkeit bald geregelt wie eine Maschine; alles griff ineinander und wirkte Hand in Hand."

Kaum hatte die tätige Samariterin in St. Privat die größten Schwierigkeiten aus dem Wege geräumt, als sie schon andern Tages nach dem kaum drei Viertelstunden entfernten St. Marie berufen wurde,